

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Grundriß der sozialen Hygiene

Fischer, Alfons

Berlin, 1913

3. Nahrungswesen

[urn:nbn:de:bsz:31-352439](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-352439)

muß berücksichtigt werden, daß der Arbeiter, namentlich um sich gegen die drohende Gefahr der Arbeitslosigkeit zu versichern, zu Ausgaben für seine Organisation gezwungen ist, und daß diese unvermeidbaren Aufwendungen bei der oben mitgeteilten Lohnverbesserung, die sich in den letzten Jahren ergeben hat, in Abzug gebracht werden müssen.

Literatur.

1. „Reichsarbeitsblatt“ 1909 und 1910.
2. Georg Neuhaus: „Die berufliche und soziale Gliederung des deutschen Volkes.“ München-Gladbach 1911.
3. Statistik des Deutschen Reiches. Bd. 213.
4. Conrad: „Leitfaden zum Studium der Volkswirtschaftspolitik.“ Jena 1911.
5. Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1911.
6. Abelsdorff: „Heimarbeit“, Artikel im Handwörterbuch der sozialen Hygiene. Leipzig 1912.
7. Statistisches Jahrbuch für Preußen; desgl. für Bayern, Sachsen, Baden.
8. R. Kuczynski: „Die Entwicklung der gewerblichen Löhne seit der Begründung des Deutschen Reiches.“ Berlin 1909.
9. Marie Bernays: „Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie.“ Leipzig 1910 (Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 133. Band).
10. Erhebung von Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien im Deutschen Reich. Berlin 1909.
11. Bulletin of the Bureau of labor. Nr. 93. Washington 1911.
12. René Martial: „L'Ouvrier, son hygiène, son atelier, son habitation.“ Paris 1909.

3. Nahrungswesen.

a) Hygienische Anforderungen an eine qualitativ und quantitativ genügende Ernährung.

Zur Beurteilung der bedeutungsvollen Frage, ob ein Volk bzw. bestimmte soziale Schichten der Bevölkerung in gehöriger Weise ernährt sind, muß man zunächst sichere Maßstäbe besitzen, mit deren Hilfe man den Ernährungszustand des einzelnen Individuums zu bewerten vermag. Die soziale Hygiene ist eben in erster Linie auf die Kenntnisse der individuellen Hygiene angewiesen und diese wiederum in dem vorliegenden Falle auf die Ernährungsphysiologie.

Die Wissenschaft von der Ernährung des Menschen hat sich in vielen, namentlich in den für den Sozialhygieniker wichtigsten Richtungen bis jetzt erst mangelhaft entwickelt. Wohl hat man festgestellt, welche Arten von Nahrungsmitteln der Mensch genießen muß, um seinen während des Lebens- und Arbeitsprozesses entstehenden Bedarf an chemischen Substanzen zu decken; man weiß, daß neben Wasser und Salzen Eiweiß, Fette und Kohlehydrate das Material darstellen, mit dem der Mensch seine Kräfte aufrecht erhält, d. h. im Stickstoffgleichgewicht bleibt; es ist auch bekannt, daß Eiweiß, Fette und Kohlehydrate einander vertreten können, wenn auch nur so, daß ein gewisses Maß von Eiweiß immer in der Speisenzusammensetzung vorhanden sein muß. Aber es herrscht noch keine Einigkeit unter den Autoren

darüber, welches das Mindestmaß ist, in dem der Mensch die einzelnen Stoffe, insbesondere das Eiweiß genießen muß, um gesund und arbeitsfähig zu bleiben.

Als Voit vor jetzt $3\frac{1}{2}$ Dezennien die Kost in öffentlichen Anstalten untersuchte, hatte er für einen mittelschweren Arbeiter pro Tag 118 g Eiweiß mit 18,3 Stickstoff neben 56 g Fett und 500 g Kohlehydraten verlangt. Die Autorität des Münchener Physiologen verschaffte diesen Zahlen für lange Zeit Geltung, obwohl seine Angaben sogleich von manchen, insbesondere von Felix Hirschfeld für zu hoch erachtet wurden. Den größten Gegensatz zu den Voitschen Ziffern stellen die Forschungsergebnisse von Russell H. Chittenden dar; der amerikanische Gelehrte, der sich von seinem Landsmann Horace Fletcher zu seinen Untersuchungen anregen ließ, hält schon 55 g Eiweiß für ausreichend. Und zu ähnlichen Resultaten ist auch der dänische Arzt M. Hindhede gelangt, der seine Lehren in die Sätze: Viel Eiweiß ist unnütz! Viel Eiweiß ist schädlich! zusammenfaßt. Etwa in der Mitte zwischen Voit und den beiden zuletzt genannten Autoren steht Rubner; er ist der Meinung, daß „es sich bei der Forderung von 118 g Eiweiß pro Tag nicht um ein „Eiweißminimum“, sondern wohl um eine gewisse im Einzelfall verschiedene große Überschreitung eines Minimums“ handle. Er betont jedoch, daß er „beim Erwachsenen von 70 kg unter 90 g Eiweiß kein Gleichgewicht“ bekommen habe.

Bei solcher Verschiedenheit in den Anschauungen der Autoren ist es vorläufig sehr schwer, bestimmte Forderungen zu stellen. Man muß bedenken, daß der jeweilige Forscher doch immer nur mit einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Versuchspersonen arbeitet, und daß bei solchen Untersuchungen, namentlich im Hinblick auf die bei den Experimenten unvermeidbaren Fehlerquellen und die individuellen Eigentümlichkeiten, Schlußfolgerungen für die Allgemeinheit nur mit der größten Vorsicht gezogen werden dürfen. Darum erscheint mir am richtigsten der Standpunkt Rubners, daß man, wenn es sich um Vorschläge für die Beköstigung von Berufsklassen handelt, unter allen Umständen mehr als die Minimalwerte fordern muß. Denn eine zu geringe Stickstoffzufuhr hat „erheblichen und langdauernden N-Verlust vom Körper zur Folge. Umgekehrt ersetzen sich N-Verluste die der Körper erlitten hat, nur sehr allmählich wieder.“ So hält Rubner schließlich doch wieder an den Voitschen 118 g Eiweiß fest; diesen Überschuß betrachtet er als einen „Sicherheitsfaktor, der notwendig ist, gerade wie man eine Brücke viel stärker baut, als jemals die maximalst zugelassene Belastung ausmacht“.

Unter der Voraussetzung, daß tatsächlich eine so große Quantität von Eiweiß erforderlich ist, wird man geneigt sein, zum mindesten einen Teil dieser Menge in Gestalt eines solchen Nahrungsmittels zu bieten, in dem sich das Eiweiß in konzentrierter Form findet. So erachtete Voit es für notwendig, daß etwa 35 % der Eiweißstoffe in der Form von Fleisch genossen werden sollen; dies wären täglich etwa 230 g Fleisch vom Metzger, d. h. 191 g reines Fleisch.

Auch diese Forderung wurde angegriffen. Und tatsächlich kann nicht mehr bezweifelt werden, daß man auch recht lange Zeit ohne jeden Fleischgenuß leben und voll leistungsfähig sein kann. Die Zahl der Vegetarier¹⁾ ist jetzt nicht mehr gering und wächst andauernd. Chittenden und Hindhede treten nicht gerade für den Vegetarismus ein; aber sie stellen in Abrede, daß man unbedingt des animalischen Eiweißes bedarf; da sie nur geringe Mengen stickstoffhaltiger Nahrungsmittel beanspruchen, so ist bei einer Ernährung nach ihren Theorien der Genuß von Fleisch entbehrlich.

Aber es ist fraglich, ob alle Menschen in jeder Gegend mit einer fleischlosen Kost zufrieden sein würden. Das Fleisch ist leicht verdaulich und daher für solche Personen geeignet, die, wie die meisten Städter, eine mit wenig körperlicher Anstrengung verbundene Tätigkeit zu verrichten haben. Dazu kommt, daß man das Fleisch auf die mannigfaltigste Art (Braten, Kochen, Rösten, Dämpfen usw.) zubereiten und die Speisen dadurch abwechslungsreicher als bei einer Pflanzenkost gestalten kann.

Bei den vom Statistischen Amte des Deutschen Reiches durchgeführten Erhebungen von Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien ergab sich, daß mit steigender Kopfzahl, d. h. bei geringeren Mitteln, für die Einzelperson eines Haushaltes die Ausgaben für tierische Nahrungs- und Genußmittel sinken, für pflanzliche Nahrungsmittel da-

¹⁾ Die Vegetarier haben eine Organisation, den deutschen Vegetarierbund, gebildet; das Bundesorgan ist die „Vegetarische Warte“. Der Schriftleiter dieser Zeitschrift, Dr. med. Selss, teilte mir auf meine Anfrage mit, daß der „Bund“ jetzt etwa 2000 Mitglieder besitzt, daß aber diese Ziffer nicht annähernd einen zahlenmäßigen Begriff von dem Umfang der Bewegung gibt. — Eine besondere Art unter den Vegetariern stellen die sog. Rohköstler dar. Mit ihnen hat sich schon vor mehreren Jahrzehnten Rudolf Virchow (Über Nahrungs- und Genußmittel. Vortrag, gehalten im großen Saal des Berliner Handwerker-Vereins. Hamburg. 1890) beschäftigt. Er warf die Frage auf, ob es natürlich ist, daß der Mensch wie der Affe die Naturerzeugnisse roh genießen soll, und schreibt dann: „Man beruft sich mit großer Zuversicht auf den berühmtesten vergleichenden Anatomen, auf Cuvier, als auf einen vollgültigen Zeugen. Nicht mit Unrecht, denn Cuvier erkennt die Naturanlagen des Menschen unbefangen an. Aber der geistvolle Beobachter konnte sein Auge dem Umstande nicht verschließen, daß der Mensch durch seinen Verstand zu einer höheren Kultur, als sie der „Natur- und Urzustand“ darbietet, befähigt wurde, daß seine geistigen Anlagen ihm über den ursprünglichen Zustand seiner tierischen Organisation hinaushalfen, und daß sich das Gebiet seiner Nahrungsmittel in dem Maße erweiterte, als er die Kunst ihrer Zubereitung entdeckte. Der Mensch allein unter allen Geschöpfen hat es gelernt, seine Nahrungsmittel zuzubereiten; er allein hat es verstanden, das Feuer sich nutzbar zu machen und zahllose Einrichtungen zu erfinden, um die Speisen vorzubereiten zum Genuße. Sehr gut ist diese Eigenschaft ausgedrückt in dem bezeichnenden Satze eines trefflichen irischen Arztes, Graves: „Der Mensch ist das einzige kochende Tier“. Wenn ein Vegetarianer kein Bedenken trägt, Brot zu bereiten und zu genießen, Wurzeln, Knollen und Früchte zu kochen und in dieser Form zu verspeisen, so kann er sich für diese Gewohnheiten nicht mehr und nicht weniger auf die ursprüngliche Organisation des Menschen berufen als der Fleischfresser, der durch die Tat beweist, daß die Zähne des Menschen Braten und Kochfleisch zerkleinern, daß die Verdauungssäfte desselben diese Speisen auflösen und umsetzen können, als wären sie von Anfang an dazu bestimmt.“

gegen steigen. Daraus darf man wohl folgern, daß das deutsche Volk, soweit es durch jene zur Beobachtung gelangten Familien repräsentiert wird, nach tierischen Nahrungsmitteln verlangt und sich solche in dem Maße der verfügbaren Geldmittel zu beschaffen sucht. Dieser offenkundige Volkswille läßt darauf schließen, daß das Volk die animalische Kost als etwas Notwendiges empfindet, und daß sie wohl auch notwendig ist.

Man wird aus diesen Darlegungen erkennen, daß, wenn auch die Kenntnis von den hygienischen Mindestanforderungen einer quantitativ und qualitativ genügenden Ernährung noch recht mangelhaft ist, man dennoch berechtigt ist, gewisse Normen aufzustellen. Vorläufig müssen wir uns von ihnen, obwohl wir uns der Lückenhaftigkeit in der Ernährungsphysiologie bewußt sind, bei der Beurteilung der Ernährungsverhältnisse ganzer Volkskreise leiten lassen.

b) Einfluß der Ernährung auf die gesundheitlichen Zustände.

Eine mangelhafte Ernährung kann zur Entstehung von manchen Krankheiten führen. Zunächst kann die Qualität der Nahrungsmittel, selbst wenn die erforderlichen Mengen von Nährwerteinheiten vorhanden sind, unzulänglich sein. Dies gilt vor allem für die Ernährung der Säuglinge, wenn diesen statt der Muttermilch Surrogate geboten werden; hierüber wird jedoch erst in dem Kapitel „Säuglinge“ Näheres mitzuteilen sein. An dieser Stelle sei aber schon darauf hingewiesen, daß die fehlerhafte Säuglingsernährung die Aussicht zu späteren Erkrankungen, namentlich an akuten Infektionen sowie an Rachitis, Skrofulose, Tuberkulose u. a. m. erheblich vergrößert.

Aber naturgemäß müssen auch die Speisen der Erwachsenen ihrer Qualität nach bestimmten Anforderungen genügen, wenn Krankheiten verhütet werden sollen; sie dürfen vor allem keine giftigen Substanzen, die sich vielfach bei der Konservierung der Nahrungsmittel und bei anderen Gelegenheiten (Benutzung von bleihaltigen Wasserröhren oder Trinkgefäßen usw.) einschleichen können, enthalten; sie müssen ferner frei von pathogenen Bakterien sein, da Verstöße gegen diese Anforderungen zu Cholera-, Typhus-, Ruhr- und anderen Epidemien führen können. In der Nahrung muß auch eine gewisse Abwechslung vorhanden sein, insbesondere darf es an frischen Gemüsen und Obst nicht fehlen, da sonst mancherlei Erkrankungen, wie Skorbut, Anämie usw. auftreten; zur Vermeidung von Knochen- und Zahnkrankheiten muß für gehörigen Kalkgehalt in den Nahrungsmitteln (insbesondere im Wasser) gesorgt sein.

Namentlich mit Hilfe der Nahrungsmittelgesetzgebung und -polizei sowie der Städteassanierung (Kanalisation, Wasserleitung), Desinfektion und Fleischschau sind die gesundheitlichen Schädigungen infolge der Qualität der Nahrungsmittel stark zurückgedrängt worden, so daß jetzt Massenerkrankungen in Kasernen, Spitälern, Obdachlosenhäusern, Gefängnissen usw. nur selten vorkommen. In dieser Hinsicht sind in den

letzten Jahrzehnten außerordentlich große Fortschritte errungen worden.

Aber wie beeinflußt die Quantität der genossenen Nahrungsmittel die Volksgesundheit?

Hierbei sind zwei Möglichkeiten zu unterscheiden: 1. es wird zu viel, 2. es wird zu wenig genossen.

Die Überernährung führt zur Fettsucht, in deren Gefolge zahlreiche krankhafte Zustände des Herzmuskels, der Blutgefäße, der Leber, sowie Hautkrankheiten, rheumatischen Leiden u. a. m. auftreten. Sicherlich sind die auf diese Weise entstandenen oder begünstigten Erkrankungen weit, und zwar nicht nur bei den Reichen, sondern auch beim Mittelstand und der Oberschicht der Arbeiter, verbreitet; sie haben aber für den Sozialhygieniker insofern ein geringeres Interesse, als sie gewöhnlich auf eigenes Verschulden (Genußsucht und Bequemlichkeit) zurückzuführen sind. Mit der zunehmenden sportlichen Betätigung und wohl auch infolge der sich jetzt ändernden Anschauungen in den Kreisen der Ärzte über den Wert der eiweiß- bzw. fleischreichen Kost wird sich die Zahl der Fettsüchtigen übrigens wohl ohne weiteres vermindern.

Ganz besonders bedeutungsvoll für die Volksgesundheit sind dagegen die Folgen der Unterernährung.

Es fehlt freilich an einem exakten Maßstab, um in jedem Falle mit zureichender Sicherheit zu entscheiden, ob der Ernährungszustand einer bestimmten Person ungenügend ist. Man sieht jedoch häufig ohne weiteres mit Deutlichkeit bei Arbeitern und Arbeiterinnen ebenso wie bei Kindern aus den Kreisen der Arbeiter und sonstigen Minderbemittelten, daß das Fettpolster zu gering ist, was sich namentlich infolge des fehlenden Wangenfettes in einem charakteristischen Gesichtsausdruck kundgibt.

Auf Grund ärztlicher Erfahrungen und Beobachtungen haben Noorden, Grotjahn und andere Ärzte Tabellen angefertigt, aus denen man ablesen kann, wieviel eine Person von bestimmter Körperlänge wiegen muß, damit der Ernährungszustand als normal bezeichnet werden kann.

Allerdings ist die Gewichtsziffer allein kein absolut sicheres Mittel zur Beurteilung des Ernährungszustandes; denn es kann z. B. jemand viel wiegen, weil er viel Fett hat, ohne richtig ernährt zu sein, wenn es ihm nämlich an guter Muskelentwicklung und genügender Blutbildung fehlt; man sieht solche Fälle oft bei Arbeiterfrauen, aber auch bei Männern. Trotzdem ist die Gewichtsangabe ein brauchbarer Maßstab, so daß man aus erheblichen Abweichungen (etwa um 10 %) von der Norm auf Über- oder Unterernährung wohl schließen darf.

Die Unterernährung als solche läßt sich in ihren gesundheitlichen Folgen nicht immer ohne weiteres klar erkennen. Denn diejenigen Personen¹⁾, denen infolge ihrer wirtschaftlichen oder sozialen Lage nur eine

¹⁾ Von den törichteren Personen, die, was man jetzt oft findet, zu wenig essen, um der Mode zu liebe schlank zu werden bzw. zu bleiben, wird bei dieser Erörterung abgesehen.

dürftige Kost geboten wird, befinden sich auch sonst in mißlichen Verhältnissen, so daß die Ungunst der Arbeitsart, der Wohnweise, des seelischen Befindens usw. gleichzeitig einwirkt. Es ist daher oft schwer, im Einzelfalle zu beurteilen, ob gerade die Unterernährung den krankhaften Zustand hervorgerufen hat. Häufig ist auch umgekehrt die Unterernährung die Folge einer Erkrankung.

Immerhin weiß man doch, daß zumeist mit dem Niedergang des Körpergewichts, d. h. mit der Einschmelzung von Fett- und Muskelgewebe die körperlichen und geistigen Spannkkräfte sinken, und die Organe blutarm und blaß werden; man nimmt daher an, daß so die Widerstandsfähigkeit des Organismus gegenüber den pathogenen Bakterien vermindert wird. Als Beleg hierfür werden besonders das häufige Vorkommen der Tuberkulose bei schlecht genährten Personen, namentlich bei Gefangenen ferner der Zusammenhang von Flecktyphus-Epidemien mit Zeiten der Hungersnot (Hungertyphus!) und das Auftreten von Skorbut und des sog. Gefängnisödems in Strafanstalten betrachtet.

Allein, einwandfrei bewiesen ist die Beziehung der Unterernährung zu jenen Krankheiten nicht; denn wenn schlecht genährte Menschen oft tuberkulös werden, so können sich hierbei auch andere Einflüsse (Arbeitsverhältnisse, Wohnungszustände usw.) geltend machen; obwohl der Zusammenhang von Tuberkulose und Unterernährung sehr wahrscheinlich ist, ein glatter Beweis ist bis jetzt noch nicht geliefert worden. Und auch die Beziehungen von Krankheiten zu der Gefangenenkost wird von Felix Hirschfeld in Zweifel gezogen. Die Mortalität an Tuberkulose, die früher in den Gefängnissen sehr hoch war, ist allerdings während der letzten Jahre bedeutend gesunken. Während des Zeitraumes von 1894—1908 fiel in Bayern die Schwindsuchtssterblichkeit bei der Gesamtbevölkerung von 2,89 auf 2,10 ‰, in den Strafanstalten aber von 11,0 auf 4,6. Man könnte geneigt sein, diese Veränderung auf die inzwischen eingeführte Verbesserung der Ernährung in den Strafanstalten zurückzuführen. Jedoch auch jetzt ist die Kost¹⁾ der Gefangenen noch verhältnismäßig eiweißarm und schwer ausnutzbar. Und trotzdem ist die Mortalität gesunken, und zwar nach Angaben von F. Hirschfeld in preußischen Zuchthäusern so stark, daß sie sich gegenwärtig in den Strafanstalten günstiger stellt als bei der freien Bevölkerung. Sicherlich spielen hier Zufälle eine Rolle und Hirschfeld selbst warnt, obwohl diese Feststellungen gut in seine Theorie von dem geringen Eiweißbedürfnis passen, vor leichtfertigen

¹⁾ Über die Wirkung der Kost in sächsischen Strafanstalten während des Jahres 1909 erfährt man folgendes: Von den Entlassenen zeigte fast die Hälfte sowohl der männlichen wie der weiblichen Zuchthäusler eine Gewichtsabnahme. Weniger schlimm steht es zumeist bei den Insassen der Gefängnisse. Dagegen beobachtet man wiederum bei einem sehr hohen Prozentsatz der in den Korrekptionsanstalten internierten männlichen und weiblichen Personen Gewichtsverluste. Bemerkenswert ist andererseits, daß in verhältnismäßig häufigen Fällen, namentlich bei den männlichen Insassen der Gefängnisse, Gewichtszunahme festgestellt wurde. (Siehe 21. Jahresbericht des Kgl. Landes-Medizinal-Kollegiums über das Medizinalwesen im Kgr. Sachsen auf das Jahr 1909; Leipzig 1911.)

Schlußfolgerungen. Er erinnert aber dann weiter auch daran, daß Virchow, der während des Jahres 1851 die Beziehungen der Hungersnot im Spessart zu den dortigen gesundheitlichen Zuständen studierte, keinen Typhus, sondern nur (nach den eigenen Worten des großen Pathologen) „einen eigentümlichen Zustand von Erschöpfung, Schwäche und Eingenommenheit des Kopfes, meist ohne fieberhafte Erregung“ fand, und daß die „Anlegung von Suppenanstalten, die Verteilung von Brot, Reis und dergleichen fast überall genügte, diese Zustände sofort zu beseitigen“. Daß dagegen auch jetzt noch, wenn auch nur in seltenen Fällen, das sogenannte Gefängnisödem (eine mit Blutarmut verbundene allgemeine Wassersucht) als Folge der Gefangenekost auftritt, wird auch von Hirschfeld nicht bestritten.

Aus diesen Darlegungen geht hervor, daß die Beziehungen zwischen Unterernährung und Krankheitsentstehung doch nicht so klar zutage treten, wie vor noch nicht langer Zeit angenommen wurde; man kann diesen Zusammenhang auf Grund des zurzeit vorliegenden Materials nicht leugnen, aber auch nicht einwandfrei beweisen. Solange man jedoch mit der Möglichkeit rechnen muß, daß eine unzulängliche Kost die Basis für das Auftreten von Krankheiten bereiten kann, wird man nach Möglichkeit dahin streben, für eine hinreichende Ernährung zu sorgen. Welche Anforderungen nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft an eine gehörige Ernährung gestellt werden müssen, wurde oben dargelegt. Es fragt sich nun, ob die breiten Volksschichten, insbesondere in Deutschland, über eine diesen Ansprüchen genügende Kost verfügen, oder ob sie sich im Zustande der Unterernährung befinden und somit für die gekennzeichneten Krankheiten disponiert sind.

c) Nahrungsmittelverbrauch der Gesamtbevölkerung und einzelner Bevölkerungsschichten.

Eine zuverlässige Übersicht über den Verbrauch aller oder einzelner Nahrungsmittel in einer ganzen Bevölkerung oder bei bestimmten sozialen Schichten zu erhalten, ist ungemein schwierig. Es stellt sich hierbei zunächst eine Anzahl rein technischer Hindernisse in den Weg. Dazu kommt aber noch, daß das Problem der Volksernährung mit parteipolitischen Fragen verwoben ist, so daß es den jeweiligen Untersuchungen oft an der für eine streng wissenschaftliche Erörterung erforderlichen Objektivität fehlt. Erhebungen, die von privaten Forschern unternommen wurden, waren stets zu eng begrenzt; wurden aber die Enketen von den jeweiligen Regierungen durchgeführt, dann schlichen sich gewöhnlich politische Voreingenommenheiten¹⁾ ein. So lief eine Untersuchung des englischen Handelsministeriums darauf hinaus, daß die englischen Arbeiter infolge der von England eingeschlagenen Freihandelspolitik in ihrer ganzen Lebenshaltung besser gestellt seien als ihre Kollegen in anderen Ländern, namentlich in Deutschland; umgekehrt bemüht sich eine dem

¹⁾ Mit dieser Feststellung soll die bona fides irgend einer Regierung keineswegs angezweifelt sein.

Reichstag unterbreitete Denkschrift des Kaiserlichen Gesundheitsamtes, zu zeigen, daß in Deutschland während der letzten Jahre der Fleischverbrauch andauernd gestiegen sei, und von einer vorhandenen oder drohenden Unterernährung des deutschen Volkes im allgemeinen nicht geredet werden könne, woraus dann der Schluß gezogen werden soll und gezogen wurde, daß ein Anlaß zu einer Änderung unserer Schutz-zollpolitik nicht vorliege.

Trotz der nicht zu verkennenden politischen Tendenz, die dieser Denkschrift zugrunde liegt, enthält sie ein überaus wertvolles Material zur Beurteilung der Volksernährung.

Zunächst wird in der amtlichen Publikation an eine aus dem Jahre 1898 stammende russische Statistik über den Fleischverbrauch der Welt erinnert. Diese, dem „Russischen Finanzherold“ entnommene Zusammenstellung sei hier wiedergegeben:

Tabelle 27.

Es entfielen an Fleisch auf den Kopf der Bevölkerung in:

Vereinigte Staaten	147 Pfd.	Portugal	50 Pfd.
Großbritannien	117 „	Irland	50 „
Norwegen	80 „	Schweden	62 „
Frankreich	77 „	Belgien	61 „
Spanien	70 „	Rußland	50 „
Deutschland	64 „	Holland	50 „
Schweiz	62 „	Italien	27 „
Österreich-Ungarn	60 „		

Den in der Tabelle 27 enthaltenen Angaben gegenüber teilt nun die Denkschrift mit, daß der jährliche Fleischverbrauch im Deutschen Reiche seit 1904 — in diesem Jahr wurde eine einheitliche Fleischbeschau- und Schlachtungsstatistik für alle Bundesstaaten eingeführt — viel höhere Ziffern aufweist.

Das Kaiserliche Gesundheitsamt geht von der Voraussetzung aus, daß es nicht möglich ist, die Menge Fleisch anzugeben, die in der Kost des Menschen sich unbedingt vorfinden muß, wenn den physiologischen Mindestanforderungen genügt werden soll, meint jedoch, den Feststellungen der erfahrensten Ernährungsphysiologen entsprechend, etwa 160 g Fleisch als erforderlich annehmen zu sollen. Auf Grund dieser Erwägung gelangt das Kaiserliche Gesundheitsamt zu dem Schluß, daß von einem Fleischmangel in Deutschland nicht die Rede sein könne; denn die vorhandenen Fleischmengen genügen zur Deckung des Bedarfes, da den Berechnungen gemäß angenommen werden dürfe, daß innerhalb der Altersklassen von 6 bis 70 Jahren, die fast allein für den Fleischkonsum in Betracht kommen, während der zur Betrachtung herangezogenen 5½ Jahre für den Kopf der Bevölkerung 51,4 bis 54,7 kg Fleisch pro Jahr zur Verfügung standen.

Hierzu müssen wir freilich mancherlei bemerken; doch wollen wir zuvor noch eine Reihe von Tatsachen mitteilen.

Mit der Frage des Konsums an Lebensmitteln hängt die Preisbildung eng zusammen. Das Kaiserliche Gesundheitsamt zeigt daher an der Hand der Angaben, die in unserer Figur 7 wiedergegeben sind, daß während der letzten 10 Jahre eine Fleischteuerung wie überhaupt eine Teuerung an den wichtigsten Nahrungsmitteln in Deutschland eingetreten ist.

Man ersieht aus der Figur 7, daß seit dem Jahre 1899 eine erhebliche Steigerung der Nahrungsmittelpreise vorliegt.

Zum Vergleich sei hier eine entsprechende Kurve (Figur 8) angeführt, die uns über die englischen Verhältnisse orientiert. In England wie auch in den Vereinigten Staaten benutzt man zur Bewältigung des herbeigeschafften Zahlenmaterials die Methode der Indexziffern¹⁾; die Berechnung dieser Ziffern läuft darauf hinaus, die vielfältigen Preisangaben zu einem einheitlichen Gesamtausdruck, der die Preishöhe aller Waren eines Landes kundgibt, zusammenzufassen.

Man sieht sogleich die Differenz zwischen der Preisentwicklung in Deutschland und der in England. Freilich muß man bei Schlüssen aus solchen Vergleichen sehr vorsichtig sein, da die Verhältnisse in den beiden Staaten nach vielerlei Richtungen hin sehr verschieden gestaltet sind.

Das Kaiserliche Gesundheitsamt beschäftigt sich ferner, offenbar um der Vermutung vorzubeugen, daß die Preissteigerung durch die deutsche Zollpolitik erzeugt wird, mit den Ursachen jener Erscheinung und äußert sich hierüber folgendermaßen:

„Die augenblickliche Teuerung ist wohl durch eine Reihe teils vorübergehender, teils dauernd wirkender Umstände verursacht. Einen erheb-

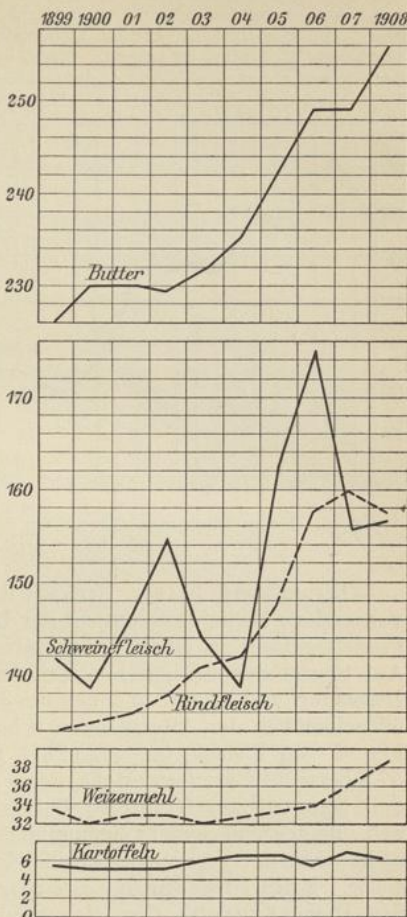


Fig. 7. Lebensmittelpreise für 1 kg in Pfennigen, 1899 bis 1908. Durchschnitt von 15 deutschen Städten.

¹⁾ Die Indexziffern werden freilich stets in mehr oder weniger willkürlicher Weise berechnet. Ein gewisser Wert gegenüber den Einzelangaben für die jeweiligen Lebensmittel kommt den Indexziffern aber dennoch wohl zu; sie bieten eben den notwendigen Ausgleich zwischen den einzelnen Kurven dar. Steigt z. B. der Preis für Schweinefleisch, so liegt darin noch keine Gefahr für die Volksernährung, wenn gleichzeitig der Preis für andere billige Fleischsorten oder sonstige wichtige Nahrungs- und Gebrauchsmittel sinkt. Die Kurve für die Preisbewegung des einzelnen Gegenstandes klärt daher nur wenig über die Verhältnisse im all-

lichen Einfluß übt die mit der Hebung des allgemeinen Wohlstandes einhergehende Steigerung der Nachfrage nach Fleisch aus. Auch die allgemeine Verfeinerung der Geschmacksrichtung der Fleischkonsumenten spielt eine Rolle. Das Publikum weist mehr und mehr das Fleisch von fetten, älteren Tieren zurück, und die Mäster sehen sich genötigt, dieser die Viehproduktion nicht unerheblich verteuernenden Forderung Rechnung zu tragen. Dazu kommen die steigenden Betriebskosten der Fleischer und Viehhändler, die Gebühren für die Benutzung der öffentlichen Vieh- und Schlachthöfe sowie die Kosten der Fleischbeschau.“

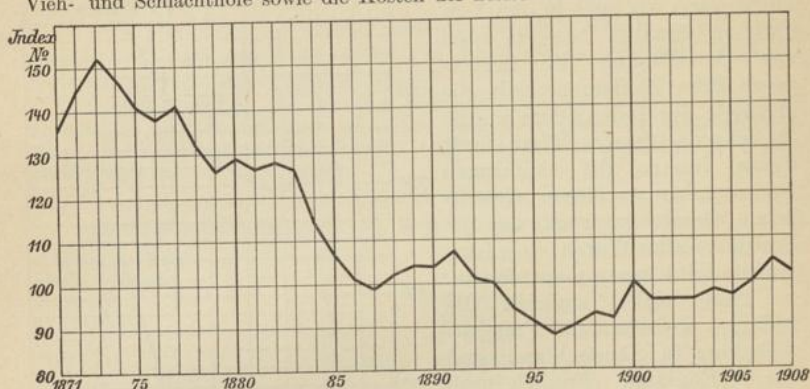


Fig. 8. Entwicklung des allgemeinen Preisstandes in England 1871—1908.
(Nach dem „Reichsarbeitsblatt“.)

Ferner wird in der Denkschrift die Frage aufgeworfen, ob die vorhandene Fleischteuerung zu der Befürchtung Anlaß gebe, daß diese Preissteigerung zu einer mangelhaften Volksernährung führen würde. Auf Grund der statistischen Erhebungen in manchen Städten, z. B. Düsseldorf und Kassel, in denen pro Jahr auf den Kopf der Bevölkerung (einschließlich der Altersklassen 0 bis 6 und über 70 Jahren) ein Verbrauch von Fleisch, (ausschließlich Fisch, Wildbret und Geflügel) von 57,5 bzw. 54,2 kg festgestellt wurde, wird in der Denkschrift gefolgert, daß „ein triftiger Grund zu Befürchtungen wegen mangelhafter Ernährung des Volkes nicht entnommen werden kann, und zwar auch dann nicht, wenn der Verbrauch die fallende Tendenz zunächst noch bewahren sollte. Eine Fleischnot, ein allgemeiner Mangel an dem für die Eiweißzufuhr der Bevölkerung notwendigen Fleische, besteht im Reiche nicht“. Es wird sodann dargelegt, daß es unzulässig sei, eine etwa im Volke bestehende Unterernährung ohne weiteres auf den Mangel an Fleisch zurückzuführen.

„Es läßt sich eben die Zweckmäßigkeit einer Ernährung im wesentlichen nur nach dem Erfolg beurteilen unter Beachtung der Art, wie die Kost in ihrer Gesamtheit zusammengesetzt ist. Selbst eine etwaige Abnahme an Körpergröße, Körpergewicht und Körperbeschaffenheit, an Leistungsfähigkeit und Reservekräften kann, obwohl sie durch mangelhafte Ernährung verursacht zu werden ver-
gemeinen auf; gegenüber einer großen Anzahl von Kurven dürfte aber die eine, welche die Bewegung der ausgleichenden Indexziffern anzeigt, falls diese mit Sorgfalt berechnet sind, vorzuziehen sein.“

mag, kein untrügliches Erkennungszeichen für Unterernährung infolge fehlenden oder unzureichenden Fleischgenusses bilden, da eine solche Verschlechterung des körperlichen Zustandes auch durch eine überhaupt eiweißarme oder sonst nicht ausreichende Kost oder trotz zweckmäßiger Ernährung durch eine unhygienische Lebensweise, ungesunde Wohnungen, lange Arbeitszeit, übertriebenen Alkoholgenuß usw. veranlaßt sein kann.“

Die Denkschrift versucht dann auf indirektem Wege zu beweisen, daß eine Unterernährung nicht vorliegt und auch nicht zu erwarten ist. Für das Vorhandensein einer Unterernährung würden sprechen:

1. Eine Verschlechterung des Rekrutenmaterials, die aber keineswegs festgestellt worden sei.
2. Eine Zunahme der Mortalität; die Sterblichkeit betrug jedoch im Deutschen Reich auf 10 000 Einwohner im Jahre 1903 211, im Jahre 1908 190 Personen.
3. Eine Verkleinerung der mittleren Lebenserwartung; diese ist aber während der in Rede stehenden Zeit größer geworden.
4. Entsprechende Erfahrungen einzelner mit dem Gesundheitszustand der Bewohner größerer Bezirke vertrauter Ärzte; solche Beobachtungen seien aber dem Kaiserlichen Gesundheitsamt nicht bekannt geworden.

Die amtliche Publikation kommt mithin zu folgender Schlußfolgerung: „Ebenso wenig wie die bestehende Fleischteuerung zu einer Fleischnot bisher geführt hat, ebenso kann im Hinblick auf die vorstehend dargelegten Gründe zurzeit von einer vorhandenen oder drohenden Unterernährung des deutschen Volkes im allgemeinen die Rede sein.“

So bedeutungsvoll das in der Denkschrift dargebotene Material für die soziale Hygiene ist, so wenig kann ich mich mit den vom Kaiserlichen Gesundheitsamte gezogenen Schlüssen einverstanden erklären. Aber auch jetzt möchte ich zu jenen Folgerungen noch nicht Stellung nehmen; wir wollen uns vielmehr erst noch den Angaben über die besonderen Verhältnisse auf dem Gebiete des Nahrungswesens in der Arbeiterbevölkerung zuwenden.

Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat man in Frankreich Erhebungen über die Arbeiterhaushaltsrechnungen in Angriff genommen. In größerem Umfange wurden solche Untersuchungen aber erst von Le Play (dessen Werke: *Les ouvriers européens*, Paris 1855 und *Les ouvriers des deux mondes*, 1856) durchgeführt. Seitdem hat man sich in vielen Ländern, in Belgien, in den Vereinigten Staaten, in der Schweiz, in England, in Dänemark und vor allem auch in Deutschland mit den Arbeiterbudgets eingehend befaßt. Die umfangreichste Erhebung stammt aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo 34 000 Familien mit zusammen 168 000 Köpfen untersucht wurden. Freilich sind die einzelnen Arbeiten, hauptsächlich im Hinblick auf die Verschiedenartigkeit der benutzten Methoden, nicht gleichwertig.

Uns interessieren vor allem die deutschen Erhebungen, von denen namentlich die Untersuchungen der badischen Fabrikinspektoren von Bedeutung sind. Von besonderem Wert aber ist die schon mehrfach erwähnte Enquete des Kaiserlichen Statistischen Amtes über die Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien; gerade diese Arbeit ist für unsere Erörterung überaus zweckdienlich, denn sie erstreckt sich auf 852 Haushaltungen, und ihre Ergebnisse stimmen sehr gut mit der gleichzeitig, aber unabhängig von ihr von dem Metallarbeiterverband durchgeführten Untersuchung, die 400 Haushaltungen umfaßt, überein. Für die Bearbeitung benutzt wurden in der amtlichen Schrift die Budgets von 522 Arbeiter- und von 218 Beamtenfamilien, in der gewerkschaftlichen Untersuchung die Rechnungen von 320 Arbeiterfamilien. Die letztere Erhebung ist insbesondere hinsichtlich der Angaben über die Einnahmen noch etwas genauer als die erstere, weil der

Metallarbeiterverband die zu untersuchenden Familien besser auszuwählen und zu kontrollieren vermochte. Aus der in solchen Fällen seltenen Übereinstimmung in den Ergebnissen der beiden auf die verschiedensten Teile Deutschlands sich erstreckenden Enqueten läßt sich entnehmen, daß es gelungen ist, typische Familien der Untersuchung zu unterziehen.

Tabelle 28.
Einnahmen und Ausgaben pro Haushalt.
Einnahmen:

Art der Einnahmen	Durchschnittlich in Mark		Vom Hundert der Gesamtausgaben	
	nach der Erhebung des Kaiserl. Stat. Amtes	nach der Erhebung des Metallarbeiter-Verbandes	nach der Erhebung des Kaiserl. Stat. Amtes	nach der Erhebung des Metallarb.-Verbandes
Verdienst des Mannes . . .	1507,92	1485,04	82,2	80,0
Verdienst der Familienangehörigen	164,78	178,96	8,9	9,6
Sonstige Einnahmen	162,68	192,19	8,9	10,4
Zusammen	1835,38	1856,19	100,0	100,0
Ausgaben:				
Nahrung	955,06	975,42	52,0	53,4
Kleidung	204,67	235,11	11,2	12,9
Wohnung	312,52	264,09	17,0	14,5
Heizung und Beleuchtung . .	77,99	77,73	4,3	4,3
Sonstiges	284,82	272,93	15,5	14,9
Zusammen	1835,06	1825,28	100,00	100,0

Tabelle 29.

Art der Ausgaben	Durchschnittliche Ausgaben pro Haushalt in Mark		Vom Hundert der Gesamtausgaben	
	nach der Erhebung des Kaiserl. Stat. Amtes	nach der Erhebung des Metallarbeiter-Verbandes	nach der Erhebung des Kaiserl. Stat. Amtes	nach der Erhebung des Metallarb.-Verbandes
Brot	162,73	173,87	8,9	9,5
Kartoffeln	34,47	34,32	1,9	1,9
Milch, Kindernahrung . . .	95,14	87,76	5,2	4,8
Fleisch	170,05	157,19	9,3	8,6
Eier	27,17	28,91	1,5	1,6
Wurst	56,81	86,89	3,1	4,7
Fische	14,74	10,41	0,8	0,6
Butter	73,94	67,10	4,0	3,7
Käse	17,18	14,13	0,9	0,8
Fette, Öle, Gewürze, Margarine usw.	53,23	59,75	2,9	3,3
Grünwaren	22,54	20,47	1,2	1,1
Mehl, Hülsenfrüchte, Suppen- einlagen	28,43	40,56	1,5	2,2
Zucker	24,42	23,52	1,3	1,3
Obst, Eingemachtes	23,56	22,27	1,3	1,2
Kaffee, Tee, Kakao, Schokolade	32,28	32,58	1,8	1,8
Bier, Wein, sonstige Getränke	97,50	95,49	5,3	5,2
Zigarren u. Tabak	18,85	20,20	1,0	1,1
Sonstige Nahrungsmittel . .	2,02	—	0,1	—
Zusammen	955,06	975,42	52,0	53,4

Einen vergleichenden Überblick über die Einnahmen und Ausgaben pro Arbeiterhaushalt bietet die Tabelle 28, S. 84.

Über die Ausgaben für die einzelnen Nahrungsmittel orientiert die Tabelle 29, S. 84.

Zum Vergleich dieser Angaben, die sich auf Arbeiterfamilien beziehen, seien noch die für die Beamtenfamilien eruierten Ziffern angeführt.

Tabelle 30.

Gruppierung der Ausgaben	Beamten-Familien	
	Durchschnitts-Ausgaben	Von Hundert sämtl. Ausgaben
Gesamtausgabe	3187,83	100
Darunter für Nahrungs- und Genußmittel und zwar:	1168,39	36,7
Fleisch, Schinken, Speck usw.	238,77	7,5
Wurst	63,75	2,0
Fische, auch geräuchert	18,70	0,6
Butter	121,72	3,8
Schmalz Margarine usw.	24,21	0,8
Käse	15,27	0,5
Bier	41,73	1,3
Kartoffeln	31,23	1,0
Grünwaren	35,37	1,1
Salz, Gewürze, Öl.	11,47	0,4
Zucker, Sirup, Honig	31,11	1,0
Mehl, Reis, Hülsenfrüchte	32,59	1,0
Obst und Südfrüchte	44,42	1,4
Brot und Backwaren	166,11	5,2
Kaffee und Kaffeeersatz	28,38	0,9
Tee, Schokolade, Kakao	13,71	0,4
Milch	120,87	3,8
Übrige Getränke im Hause	38,84	1,2
Sonstige Nahrungsmittel	3,99	0,1
Zigarren und Tabak	27,92	0,9
Ausgaben in Wirtschaften	58,23	1,8

Trennt man für die Arbeiterfamilien die Nahrungsmittel in tierische und pflanzliche, so ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 31.

	Für tierische	Für pflanzl.	Für sonstige
	Nahrungsmittel M.	Nahrungsmittel M.	Nahrungs- und Genußmittel
Bei den Haushaltungen des Kaiserl. Statistischen Amtes	508,26	296,15	150,65
Bei den Haushaltungen des Metallarbeiterverbandes	512,14	315,01	148,27

Die drei letzten Tabellen enthalten allerdings keine Angaben über die für das ausgegebene Geld erstandenen Mengen der einzelnen

Nahrungsmittel. Aber die Tabelle 28 lehrt uns, wie schwer es im Arbeiterhaushalt fällt, Einnahmen und Ausgaben in das Gleichgewicht zu bringen, und daß dies überhaupt nur dann gelingt, wenn neben dem Einkommen des Haushaltungsvorstandes auch der Verdienst der Familienangehörigen¹⁾ und sonstige Einnahmen (Renten, Unterstützungen usw.) zur Verfügung stehen. Dazu kommt, daß es sich hier um Durchschnittsziffern handelt. Je kopfreicher eine Familie ist, umso größer werden die Ausgaben für Nahrungsmittel, da von allen Bedürfnissen das Verlangen nach Essen und Trinken die geringste Einschränkung verträgt; zwar wird man sich auch hierbei, soweit es geht, nach der Decke strecken, aber unter ein gewisses physiologisches Existenzminimum kann nicht heruntergegangen werden.

Nach der amtlichen Untersuchung brauchte eine zweiköpfige Familie nur 40,6 % ihrer Gesamtausgaben für die Ernährung aufzuwenden, während die entsprechende Verhältniszahl einer neunköpfigen Familie 50,9 % betrug. Es zeigte sich aber dann weiter, „daß trotz starken Steigens des gesamten Anteils der Nahrung an der Gesamtausgabe der Anteil an Fleisch, Wurst und Fischen an der Gesamtausgabe bei wachsender Kopfstärke fast gleich bleibt, der von Butter nur wenig, mehr dagegen der von Schmalz und Margarine und der von Milch steigt. Dagegen wächst der Anteil von Brot und Backwaren erheblich, auch der von Kartoffeln, Zucker, Mehl, während der von Grünwaren und Obst sinkt“. Man sieht, also daß mit steigender Kopfzahl, d. h. bei geringeren Mitteln für die Einzelperson eines Haushaltes die Ausgaben für tierische Nahrungsmittel und Genußmittel sinken, für die pflanzlichen Nahrungsmittel dagegen steigen.

Zu berücksichtigen ist noch, daß bei den untersuchten Familien das Jahreseinkommen weit höher ist als bei der großen Menge der steuerfreien und steuerpflichtigen Personen, wie wir in dem vorigen Kapitel gesehen haben. Man wird sich also eine Vorstellung davon machen können, wie sehr in diesen un- und minderbemittelten Kreisen der Fleischgenuß eingeschränkt werden muß. In einer von der badischen Fabrikinspektion stammenden Arbeit finden wir zudem zahlenmäßige Angaben über die von Arbeiterfamilien konsumierten Mengen an Fleisch.

Foelisch hat im Jahre 1910 die wirtschaftliche Lage der Arbeiter in 35 Mannheimer Fabriken untersucht, und zwar nach derselben Methode, wie Woerishoffer im Jahre 1890, dessen Erhebung sich ebenfalls auf Mannheimer Arbeiterfamilien erstreckte. Foelisch hat nun seine Ergebnisse mit denen von Woerishoffer verglichen und gelangte zu folgendem, die Veränderungen in den letzten 20 Jahren widerspiegelnden Resultat:

„Die tägliche Ernährung einer Person — die Kinder umgerechnet — stellt sich im Durchschnitt auf 136 g Eiweiß, 84 g Fett und 428 g Kohlehydrate gegenüber 105 g Eiweißkörper, 75 g Fett und 338 g Kohlehydrate als Mittel aus 12 städtischen Familien im Jahre 1890. (Die entsprechenden Zahlen von 16 ländlichen Familien waren 103, bzw. 68, bzw. 374.) Die Gesamternährung ist also in den Nährwertzahlen wesentlich günstiger geworden und hat hinsichtlich des Eiweiß- und Kohlehydratgehaltes die theoretischen Werte

¹⁾ Wir haben oben (Seite 59) gezeigt, daß es jetzt viel weniger nichterwerbsfähige Familienangehörige gibt als ehemals; man sieht nun, wie notwendig es ist, daß die Familienangehörigen mitverdienen, da nur so die Arbeiterfamilie die Kosten für den Lebensunterhalt bestreiten kann.

überschritten, hinsichtlich des Fettgehalts den Normalwert von 90 g fast erreicht. Daß die Fettaufnahme zu gering ist, ist naheliegend, denn die Nahrung der Arbeiterbevölkerung setzt sich in der Hauptsache aus verhältnismäßig fettarmen Nahrungsmitteln (Brot, Mehlspeisen und Kartoffeln) zusammen, während Fleisch, Fett und Butter wegen ihres hohen Preises quantitativ sehr zurücktreten. Der Einfluß der Fleischpreissteigerung wird am besten durch die Feststellung illustriert, daß der Fleischkonsum von 118 g pro Tag und Person im Jahre 1890 auf 103 g, d. i. von 43 kg auf 37,5 kg im Jahre zurückging. Die Verbesserung entfällt ausschließlich auf eine Steigerung des Brot-, Kartoffel- und Milchverbrauchs. Der Konsum von fettartigen Nahrungsmitteln ist völlig gleich geblieben, doch sind nach Angaben der Befragten an die Stelle von Butter vorwiegend deren Ersatzmittel, Margarine und Pflanzenbutter, getreten. Da sich Kinder im Säuglingsalter nur in den Familien 13, 20 und 22 befinden, deren Milchverbrauch keineswegs besonders hoch ist, mithin der viel behauptete Rückgang des Selbststillens für unsere Familien ohne Bedeutung ist, kommt die erhebliche Zunahme des Milchkonsums von 353 auf 505 g tatsächlich der Verbesserung der Ernährung, insbesondere der heranwachsenden Jugend, zugute.“

Berücksichtigt man diese Feststellungen, denen sich noch manche gleichlautenden Angaben über die auf die Teuerung zurückzuführende Einschränkung des Fleischkonsums, z. B. aus bayrischen ländlichen Bezirken (nach Mitteilungen des bayrischen „Sanitätsberichtes“) anreihen ließen, so wird man Zweifel gegenüber den Folgerungen, die in der Denkschrift des Kaiserlichen Gesundheitsamtes gezogen werden, nicht unterdrücken können.

In der Denkschrift des genannten Amtes wird nachgewiesen, daß im Deutschen Reich durchschnittlich im Jahre pro Kopf 54,7 kg Fleisch, d. h. etwa 150 g täglich, konsumiert wurden. Dies würde besagen, daß die vom Gesundheitsamt als erforderlich bezeichnete Menge von ungefähr 160 g zur Verfügung gestanden hat. Aber die Angabe ist eine Durchschnittsziffer; in den Kreisen der Reichen wird eben weit mehr, als dieser Zahl entspricht, genossen; dies trifft wohl auch noch im gewissen Umfange für den Mittelstand zu. Die Arbeiterbevölkerung dagegen verzehrt, wie wir gesehen haben, sicherlich weit weniger Fleisch als die für notwendig bezeichnete Quantität. Und wenn das Kaiserliche Gesundheitsamt darauf hinweist, daß in den letzten Jahren der Fleischkonsum gestiegen ist, so ist daraus nicht zu schließen, daß die Arbeiterschaft an diesem Mehrverbrauch wesentlich beteiligt ist. Der Wohlstand hat im allgemeinen zugenommen; auch die Arbeiterbevölkerung in ihren Oberschichten hat ihre Lebenshaltung wohl verbessert, aber ob dies auch für die große Masse gilt, ist zweifelhaft. Dazu kommt, daß bei dem andauernd fortschreitenden Industrialismus, der mit der Großstadtbildung zusammenhängt, jetzt verhältnismäßig weit mehr Menschen dem Landleben und der landwirtschaftlichen Beschäftigung entzogen sind; für den Städter und den industriell tätigen Arbeiter ist aber das Bedürfnis nach konzentrierten Nahrungsmitteln, also auch nach Fleisch, größer. Darum dokumentiert der zunehmende Fleischkonsum noch nicht ohne Weiteres eine Verbesserung der Ernährungsverhältnisse.

Auch der indirekte Beweis des Kaiserlichen Gesundheitsamtes, daß nämlich eine Unterernährung nicht vorliegen kann, muß als mißlungen

bezeichnet werden. Denn aus den bis jetzt unzulänglich erforschten Verhältnissen bei der Heeresergänzung kann, wie wir in dem Kapitel „Gestellungspflichtige und Soldaten“ sehen werden, kein hinreichend begründeter Schluß gezogen werden. Ebenso wenig kann man aus der Verminderung der Mortalitätsziffern und der Verlängerung der Lebenserwartung folgern, daß diese Veränderungen gerade auf die Zustände im Nahrungswesen und nicht vielleicht auf ganz andere Ursachen (Städteassanierung, Verminderung der Geburtenziffer usw.) zurückzuführen sind. Wohl gemerkt, ich behaupte nicht, daß die in Rede stehenden Ansichten des Kaiserlichen Gesundheitsamtes falsch sind; aber ich kann sie nicht als bewiesen ansehen; manches spricht für, manches auch wieder gegen ihre Richtigkeit. Die Verhältnisse im Nahrungswesen sind eben noch viel zu wenig ergründet worden.

Grotjahn hat betont, daß im Nahrungsbetrieb sich das Streben nach objektiv zureichender Nahrung mit dem nach subjektiv schmackhafter Kost vereinigt, und gruppiert die Bevölkerung in folgende Typen:

1. Die Wohlhabenden, denen die Mittel nicht fehlen, ihre Nahrungsmittel nach Belieben zu wählen; 2. die kleinbürgerlichen Kreise in den Städten, der niederen Beamtenschaft und der bessergestellten Arbeiter; die Kost dieser Kreise nähert sich jener der wohlhabenden Schichten, wobei aber der Aufwand für Nahrung im Verhältnis zu den Gesamtausgaben wesentlich größer wird als bei den Bemittelten; 3. die bäuerische Bevölkerung, das Gesinde, die ländlichen Handwerker, Fischer, Hirten und jene Arbeiter, die für den Hausbedarf etwas Landwirtschaft und Viehmast treiben können; bei dieser Gruppe hat sich der lokale Charakter der Kost erhalten; im Vordergrund steht die Zerealienahrung; Fett und Fleisch ist infolge der Schweinemast genügend vorhanden; und wo es zur Viehhaltung keine Möglichkeit mehr gibt und sich ein Mangel an Fleisch und Fett zeigt, da wird dieser durch eine überreichliche Zufuhr von Zerealien oder Kartoffeln ausgeglichen; 4. die von jeder Naturalwirtschaft losgelösten nur auf Geldlohn angewiesenen industriellen Arbeiter; auch diese Schicht hat, wie die unter 1 und 2 gekennzeichneten Kreise, die Tendenz an die Stelle der voluminösen und wenig schmackhaften Kost (Roggenbrot, Leguminosen, Mehlspeisen, Pflanzenfette) der ländlichen Bevölkerung konzentrierte, leicht verdauliche und schmackhafte Produkte (Fleisch, Weißbrot, Zucker) zu setzen; aber hierzu reichen ihre Geldmittel nicht aus; sie essen nicht mehr genug Brot, Kartoffeln, Leguminosen, Mehlspeisen und Fett und noch nicht genug Fleisch, Weizenbrot, Butter und Zucker; daher zeigt sich bei ihnen der Zustand der chronischen Unterernährung.

Kaup, der die Ernährungsverhältnisse der Landbevölkerung erforscht hat, fand auch für diese Kreise eine weitverbreitete Unterernährung; die mangelhafte Ernährung soll in einer zu geringen Zufuhr von Eiweiß und Fett bestehen, was namentlich mit dem immer mehr um sich greifenden Brauch, daß die Bauern zuviel von der gewonnenen Kuhmilch auf den Markt bringen und daher zu wenig für den Bedarf ihrer eigenen Familien übrig haben, zusammenhängt.

Den Anschauungen Grotjahns und Kaups stehen aber Beobachtungen von Felix Hirschfeld gegenüber, der diese Mißstände nicht oder nicht so allgemein gefunden hat.

Es herrscht also keine Einstimmigkeit in der Beurteilung der Fragen, ob die Bevölkerung hinreichend ernährt ist. Dies kann uns nach den

obigen Schilderungen nicht wundern. Denn wir besitzen weder einen sicheren Maßstab, wieviel und welche Arten von Nahrungsmitteln für die Erhaltung der Lebenskraft und Arbeitsfähigkeit erforderlich sind, noch sind die vorliegenden Angaben über den Konsum größerer Volkskreise hinreichend gründlich. Man muß daher in seinem Urteil höchste Vorsicht walten lassen und kann zunächst nur die Forderung stellen, daß der Erforschung des Nahrungswesens in Zukunft eingehendere Studien als bisher gewidmet werden mögen.

d) Maßnahmen zur Verbesserung der Volksernährung.

Obwohl die Verhältnisse im Nahrungswesen noch wenig geklärt sind, so kann man dennoch schon jetzt mit Sicherheit sagen, daß in mannigfacher Beziehung, namentlich in den unbemittelten Volksschichten, Mißstände vorherrschen; es gilt, geeignete Maßnahmen hiergegen zu ergreifen.

Die Verbesserung der Lebenshaltung und insbesondere der Ernährung der großen Volkskreise ist hauptsächlich durch folgende Maßnahmen zu erreichen: 1. durch Erhöhung der Arbeitslöhne; 2. durch Beschaffung billigerer Nahrungsmittel und 3. durch richtige Verwendung des für die Ernährung zur Verfügung stehenden Geldbetrages beim Einkauf der Nahrungsmittel sowie durch deren volle Ausnutzung bei der Speisenzubereitung.

Über die Mittel, die zur Erhöhung des in Millionen von deutschen Familien unzureichenden Einkommens führen würden, können wir uns hier nicht verbreiten; eine solche Aufgabe fällt in das Gebiet der allgemeinen Sozialpolitik. Aber wir wollen nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß die richtige Ernährung (wie überhaupt der Gesundheitszustand) in erster Linie eine Frage des Einkommens ist.

Die Höhe der Löhne allein ist jedoch nicht ausschlaggebend; der Wert des Geldes hängt von seiner Kaufkraft, d. h. von dem Preis der Waren ab. Die Ernährungsverhältnisse werden also des weiteren von dem Stande der Nahrungsmittelpreise beeinflußt. Diese unterliegen zwar Schwankungen, die aus mancherlei Ursachen resultieren; die Hauptwirkung übt jedoch die jeweilige Handels- bzw. Zollpolitik aus. Daß die Lebensmittelzölle die Preise hinaufschrauben, wird, wie bereits betont wurde, selbst von den Gegnern des Freihandels zugegeben. Würde man also die Schutzzölle in Deutschland beseitigen, so könnten die Preise sinken und der Konsum steigen. Daß in der Tat der Übergang zum Freihandel eine außerordentlich starke Steigerung im Verbrauch der Lebensmittel zeitigt, beweist die Erfahrung in England¹⁾, wie wir einer Publikation Brentanos²⁾ entnehmen.

¹⁾ Im Jahre 1846 wurden in England die Kornzölle beseitigt.

²⁾ An diese Publikation Brentanos schloß sich eine über mehrere Nummern der „Zeit“ (Jahrgang 1903) ausgedehnte Diskussion mit dem Nationalökonom Oldenberg, der bestritt, daß, wenn etwa eine Konsumsteigerung und Verbesserung der Lebenshaltung in England seit der Abschaffung der Kornzölle eingetreten

Tabelle 32.

Per Kopf der englischen Bevölkerung wurden verbraucht:	1840	1881	1901
Speckseiten und Schinken Pfund	0,01	13,93	19,87
Butter „	1,05	6,36	9,85
Käse „	0,92	5,77	6,82
Korinthen und Rosinen „	1,45	4,34	4,09
Eier Stück	3,63	21,65	48,25
Kartoffel Pfund	0,01	12,85	18,53
Reis „	0,90	16,32	11,43
Kakao „	0,08	0,31	1,02
Kaffee „	1,09	0,89	0,76
Korn, Weizen, Weizenmehl „	42,47	216,92	247,08
Rohzucker „	15,20	58,92	32,18
Raffinierter Zucker „	—	8,44	56,81
Thee „	1,22	4,58	6,16
Tabak „	0,86	1,41	1,89
Wein Gallonen	0,25	0,45	0,37
Spirituosen „	0,97	1,08	1,09
Malz Bushels	1,59	1,91	(keine Angabe)

Gewiß ist diese Verbrauchssteigerung zum großen Teil auch durch die in jahrzehntelangen gewerkschaftlichen Kämpfen errungene Lohnerhöhung ermöglicht worden; aber diese erhöhten Löhne haben, wie Sidney Webb darlegt, ihren Wert behalten, weil mit ihrem Steigen nicht zugleich auch die Lebensmittelpreise hinaufgeschraubt wurden, sondern sogar sanken; hierfür war aber die Abschaffung der Kornzölle die Ursache.

Neben einer zweckdienlichen Handelspolitik muß ferner eine den Umständen angepaßte Verkehrspolitik Platz greifen, damit die Lebensmittel so billig und so schnell als möglich vom Erzeugungsort zu den Konsumenten transportiert werden können. Gleichzeitig soll der Landwirtschaft jegliche Förderung zuteil werden, die nicht dem Wohle des Volksganzen zuwiderläuft.

Die Preisbildung hängt freilich nicht nur von der jeweiligen Politik ab, sie wird vielmehr auch stark durch den Zwischenhandel beeinflusst. Insbesondere haben hierunter die ärmsten Volksschichten zu leiden, weil sie jeweils nur in geringen Mengen einkaufen können, und die Waren sich zumeist beim Kleinverkauf erheblich verteuern. Hier sind Selbsthilfemaßnahmen auf der Basis des Genossenschaftswesens erforderlich.

Aus den kleinsten Anfängen hat sich das Genossenschaftswesen¹⁾, dessen Wiege in England stand, zu einem bedeutenden Faktor im sozialen

sein sollten, dies als Folge der neuen Zollpolitik zu betrachten ist; nach seiner Anschauung sind hierfür andere Ursachen, insbesondere der Einfluß der Gewerkschaften auf die Lohnhöhe, maßgebend. Aus der ganzen Debatte, die wegen des von beiden Seiten angeführten Materials sehr lehrreich ist, gewinnt man aber schließlich doch den Eindruck, daß die englischen Arbeiter, wie Giffen sich ausdrückte, tatsächlich vor der Beseitigung der Kornzölle „am Fleischpreise so wenig Interesse gehabt haben, wie am Preise der Diamanten“.

¹⁾ Über die Entstehungsgeschichte der Konsumgenossenschaften schreibt Sombart in seinem Werk „Sozialismus und soziale Bewegung“ (Jena 1908):

Leben entfaltet. An der Konsumvereinsbewegung beteiligen sich in England jetzt über 2½ Millionen Menschen; der jährliche Umsatz beträgt mehr als 1½ Milliarde Mark. In den anderen Ländern ist die Entwicklung allerdings noch lange nicht so weit vorgeschritten; aber die Bewegung ist überall im Wachsen. Einer Arbeit von August Müller entnehmen wir die in der Tabelle 33 enthaltenen Angaben über den Stand der bedeutendsten Konsumvereine in einigen europäischen Staaten.

Tabelle 33.
Konsumvereine in einigen europäischen Staaten.

Staat	Jahr	Mitglieder	Umsatz
Großbritannien	1911	2 640 091	1 525 970 368 M
Deutschland	1910	2 000 000	520 000 000 „
Österreich	1910	—	77 931 261 Kr.
Ungarn	1910	156 563	38 216 945 M
Schweiz	1911	224 231	109 813 323 fr.
Frankreich	1911	799 191	—
Belgien	1908	—	57 700 000 fr.
Italien	1910	346 474	—
Finnland	1910	102 000	55 000 000 M
Dänemark	1909	176 700	73 920 000 „
Schweden	1910	—	5 078 005 Kr.
Norwegen	1910	17 225	5 934 200 „

Des weiteren spielen bei der Verbesserung des Nahrungswesens eine bedeutende Rolle: die Arbeits- und Wohnungsverhältnisse, die Dienstbotenfrage, die Zustände im Gasthauswesen u. a. m.

Eine von den preußischen Gewerbeaufsichtsbeamten im Jahre 1909 durchgeführte Erhebung, ob und in welcher Weise die Fabrikarbeiter vor dem Beginn ihrer Berufstätigkeit frühstücken, hat ergeben, daß an manchen Orten in dieser Hinsicht arge Mißstände¹⁾ obwalten. Oft gehen die Arbeiter, ohne gefrühstückt

„Es bedeutete einen Merksteiner der sozialen Geschichte, als an einem dunklen Dezemberabend des Jahres 1844 der Auld Wayvers Shop in Toad Street in der kleinen Stadt Rochdale eröffnet wurde, als unter dem Hohngelächter der Straßengeneration von Rochdale, dem Spott neugieriger Kaufleute und den gleichgültigen Bemerkungen der Vorübergehenden die Läden eines im Erdgeschoß einer Hintergasse gelegenen Magazins vorsichtig in die Höhe gezogen und winzig kleine Quantitäten an Butter, Zucker, Mehl und Hafermehl in dem Schaufenster sichtbar wurden. Der Laden war nur Sonnabends und Montags in den Abendstunden geöffnet; von den 28 Vereinsmitgliedern, die sämtlich dem Proletariat angehörten, diente eines als Verkäufer, ein anderes als Buchführer, ein drittes als „Kassierer“, ein viertes als „Schatzmeister“. Der Umsatz betrug 2 £ wöchentlich, das angesammelte Vermögen 28 £.“

¹⁾ Der Verfasser hat in einem Aufsatz („Die Hilfe“, Jahrg. 1912 Nr. 13) zum Ausdruck gebracht, daß er es als einen Mißstand bezeichnet, wenn, wie aus den amtlichen Berichten hervorgeht, eine große Anzahl von Arbeitern, ohne gefrühstückt zu haben die Tätigkeit aufnimmt. Gegen diese Darlegungen wendet sich Fr. Jaskowski („Vegetarische Warte“ 1912 Nr. 14), indem er betont, daß das Morgenfasten nicht nur kein Mißstand, sondern sogar eine sehr zweckdienliche Prozedur sei, der schon viele Besserung ihrer Gesundheit und Zunahme ihrer Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit verdanken. — Daß manche, insbe-

zu haben, in die Fabrik, wenn die Arbeit zu sehr früher Stunde beginnt; einige einsichtige Arbeitgeber lassen daher die Arbeit etwas später beginnen und kürzen dann die Frühstückspause ab. Auch die weite Entfernung der Wohnung von der Arbeitsstätte wirkt oft dahin, daß die Arbeiter sich keine Zeit zum Frühstück nehmen, bevor sie zur Fabrik gehen. Auf den Zusammenhang der Ernährungs- mit der Wohnungsfrage kommen wir noch in dem Kapitel „Wohnungswesen“ zurück. — Des weiteren wird berichtet, daß in denjenigen Arbeiterfamilien, in denen die Hausfrau während ihrer Tätigkeit als Dienstmädchen sich Kenntnisse für eine geordnete Haushaltung angeeignet hat, für ein zweckdienliches Frühstück der Arbeiter Sorge getragen wird, während es sonst vielfach hieran fehlt.

Hier sei noch erwähnt, daß von seiten mancher Arbeitgeber oder Vereine Einrichtungen¹⁾ getroffen wurden, in denen die Arbeiter für einen geringen Preis Kaffee, Milch u. dgl. als Frühstück kaufen können.

Besonders wichtig, namentlich für die unverheirateten Arbeiter, ist es, in den Speisehäusern eine zweckdienliche und doch nicht teure Kost zu finden. Am vorteilhaftesten sind auf diesem Gebiete die Volksküchen, unter denen die von Lina Morgenstern gegründeten des Berliner Vereins von 1866 zu besonderer Bedeutung gelangt sind. Nach den Angaben von Kißkalt erhält man in Berlin für 1 Mark in einer Volksküche fast doppelt so viel Kalorien bzw. Gramm Eiweiß wie in einer Wirtschaft. Es ist freilich nicht nach dem Geschmack von jedem Arbeiter in eine Volksküche, wo auch Arme unentgeltlich gespeist

sondere überernährte Personen morgens einige Zeit mit Vorteil hungern, ist eine bekannte Tatsache; aber dies ist doch mit den in Rede stehenden Erscheinungen nicht zu vergleichen. Die große Mehrheit hat morgens das Verlangen nach einer Anregung in Gestalt eines warmen Frühstücks; ob es besser ist, wenn dies nicht sogleich nach dem Aufstehen sondern erst einige Zeit danach genossen wird, müßte freilich erst an einem genügend großen und einwandfreien Beobachtungsmaterial festgestellt werden. Aber all dies berührt unser Problem kaum; denn der Arbeiter ist darauf angewiesen, vor Beginn der Tätigkeit sein (warmes) Frühstück einzunehmen, weil er hierzu nach Beginn der Arbeit in der Regel keine Gelegenheit hat. Immerhin scheint es mir, gerade auch mit Rücksicht auf die Ausführungen von Jaskowski, dringend erforderlich, das Problem des Arbeiterfrühstücks eingehend zu studieren.

¹⁾ Obwohl die Mehrzahl der Arbeiter, die in den Höchster Farbwerken beschäftigt sind, zu Hause frühstücken, trinken ungefähr 200 Personen täglich früh nach 5 Uhr in der Fabrikmenage Kaffee. Die Fabrikleitung hat jetzt an den Haupteingängen zur Fabrik eine Kaffee- und Teestube eingerichtet, in der Arbeiter von 5 Uhr morgens ab für 7 Pf. $\frac{1}{2}$ Liter Kaffee oder $\frac{1}{4}$ Liter Vollmilch, für 10 Pf. $\frac{1}{4}$ Liter Tee, Kakao oder Schokolade mit Zucker und Milch erhalten können. — Die Firma Loeser & Co. in Trier, bei welcher die männlichen Arbeiter um 7 Uhr, die weiblichen um 8 Uhr die Arbeit aufnehmen, stellt von 7 $\frac{1}{2}$ bis 8 Uhr Kaffee kostenlos zur Verfügung; von dieser Vergünstigung macht die Hälfte der Arbeiterinnen regelmäßig Gebrauch. — Die Gesellschaft für Verkehrseinrichtungen in Frankfurt a. M. hat am Hauptbahnhof ein Kaffeehaus eingerichtet; nach den Angaben der Gesellschaft wurden im Verlauf von 8 Wochentagen bis 8 Uhr vormittags durchschnittlich täglich 181 Portionen ausgegeben. Ein großer Teil der Konsumenten waren, wie es heißt, auswärts wohnende Arbeiter, die offenbar zu Hause nicht frühstücken haben. — Beachtenswert ist auch das Wirken der in mehreren Städten gegründeten „Gemeinnützigen Vereine für Milchausschank“. Wie der Landeshuter Verein berichtet, ist der Zudrang vor Arbeitsbeginn besonders lebhaft. Der Berliner Verein hat jetzt 14 Milchhäuschen; im Jahre 1911 wurden in ihnen 166 975 Liter Vollmilch, 441 134 Tassen Kakao, 2050 Glas Kaffeemilch und 320 370 Stück Backware abgesetzt.

werden, zu gehen. Darum wäre eine Reform des Gasthauswesens, namentlich auch in der Richtung der Abschaffung des Trinkzwanges, dringend erforderlich. Solche Reformrestaurants gibt es bereits in vielen Städten; aber sie bieten gewöhnlich nur vegetarische Speisen, was nicht jedem für die Dauer mundet, und was zumeist auch nicht billig, für die Arbeiter jedenfalls nicht billig genug ist. Mustergültig dagegen ist eine auch durch ihren bedeutenden Umfang ausgezeichnete Wirtschaft in dem Volkshaus in Zürich; sie bietet vielen Hunderten Raum und ist geschmackvoll eingerichtet; es gibt dort Speisen aller Art, und zwar zu verhältnismäßig geringen Preisen; Alkohol wird grundsätzlich nicht verabreicht; wie ich mich überzeugt habe, wird die Wirtschaft von der Arbeiterschaft stark besucht.

Notwendig ist aber ferner, daß namentlich die minderbemittelte Bevölkerung von dem Einkommen den richtigen Gebrauch zu machen weiß. Wer viel von seinem Gelde für Alkohol oder Delikatessen vergeudet, kann natürlich, selbst bei einem ganz ansehnlichen Verdienst, nicht genug für eine hinreichende Ernährung übrigbehalten. Darum muß Aufklärung darüber verbreitet werden, in welcher Weise man sich richtig ernähren kann.

Allein, hier fehlt es an dem wissenschaftlichen Unterbau. Wir haben gesehen, welche Unklarheiten über die Fragen der erforderlichen Mindestmengen an Nährwerteinheiten und speziell an Eiweiß noch vorliegen. Diese und andere Probleme müssen erst an einem großen Material erforscht sein, ehe man vor das Volk treten kann, um es zu belehren. Darum muß man Rubners Forderung nach Einrichtung eines Reichsnahrungsamtes mit allem Nachdruck unterstützen.

Jedoch über gewisse Punkte, die bereits genügend untersucht sind, kann und soll man auch jetzt schon die breiten Massen unterrichten. Dazu gehört z. B. die Feststellung, wieviel Nährwerteinheiten man für eine bestimmte Summe Geldes je nach dem betreffenden Nahrungsmittel, das man wählt, erstehen kann. Tabellen, die hierüber Auskunft geben, wurden von verschiedenen Forschern, z. B. von König, Rubner, angefertigt.

Freilich wechseln die Preise der einzelnen Nahrungsmittel oft je nach Ort und Jahreszeit. Darum verdient ein Vorschlag Mayets volle Beachtung, daß nämlich alle paar Wochen nach Art eines Börsenkurszettels in den Zeitungen veröffentlicht werden soll, wieviel Nährwerteinheiten man zu der betreffenden Zeit für eine bestimmte Geldsumme an dem jeweiligen Ort erhält, wenn man ein bestimmtes Nahrungsmittel kauft. Sicherlich wird man dieser Anregung in vielen Städten, die über geeignete Untersuchungsanstalten verfügen, entsprechen können.

Ebenso wichtig aber wie die richtige Auswahl der Nahrungsmittel ist deren gehörige Verwertung in der Küche. Der englische Nationalökonom Marshall schätzt die Vergeudung durch die (der Führung des Haushaltes oft unkundigen) englischen Hausfrauen auf einen Jahreswert von 2 Milliarden Mark. Wie dem auch sei, sicherlich wird aus Unkenntnis viel wertvolles Material verschwendet oder nicht gehörig ausgenutzt.

Dies trifft ohne Zweifel auch bei uns zu, da immer mehr Mädchen, statt in einen ordentlichen Haushalt einzutreten, jetzt in die Fabrik gehen, und immer zahlreichere Ehefrauen außerhalb ihres Heims Erwerbsarbeit übernehmen müssen und daher der erforderlichen Zeit für die Zubereitung der Speisen entbehren. Es ist mithin, neben den Maßnahmen, die auf eine Einschränkung der außerhäuslichen Frauenarbeit gerichtet sind, notwendig, die Mädchen schon während der Schulzeit im Kochen zu unterweisen.



Fig. 9. Schulküche in München, 8. Klasse. Mädchen beim Aufräumen nach dem Essen. (Nach Singer.)

Im Jahre 1889 wurden von Frl. Auguste Förster in Kassel die erste Schulküche eingerichtet. Diese Maßregel fand eine verhältnismäßig schnelle Verbreitung; es ergab sich daher bei einer Erhebung im Jahre 1907, daß der hauswirtschaftliche Unterricht bereits in 92,4 % aller Städte mit mehr als 10 000 Einwohnern eingeführt ist. Die Abbildung 9 veranschaulicht die Einrichtung einer Münchener Schulküche.

Zweckentsprechender (weil nachhaltiger) wäre es, wenn der Haushaltungsunterricht für die schulentlassenen Mädchen obligatorisch wäre; namentlich in einer Reihe von badischen Gemeinden ist man hierzu übergegangen.

Ähnliche Einrichtungen hat man auch in Frankreich (*écoles primaires* und *écoles de mère*), in Belgien (*écoles ménagères*), in der Schweiz und in Österreich getroffen, in dem zuletzt genannten Staat hauptsächlich für die ländliche Bevölkerung.

Zu erwähnen ist auch hierbei die Tätigkeit der vaterländischen Vereine, die es neuerdings sich angelegen sein lassen, Kochkurse für Arbeiterfrauen in den Abendstunden abzuhalten.

Zugleich wirkt man belehrend mit Vorträgen und Schriften auf die Bevölkerung ein, um diese über die richtige Art der Ernährung zu unterrichten. Der französische Arzt Martial schreibt freilich:

„Je ne trouve pas que ce soient les guides alimentaires qui manquent, je trouve que c'est l'argent; actuellement vous pouvez écrire tous les manuels alimentaires, que vous voudrez, ils ne seront pas lus; l'ouvrier se préoccupe d'abord d'améliorer son salaire. Quand il aura réussi, il pourra appliquer les règles de l'hygiène et étudier les menus physiologiques et rationnels.“

Doch soll der Sozialhygieniker sich durch einen solchen Pessimismus, der durchaus nicht gegenüber der Gesamtheit der Arbeiterschaft, sondern allenfalls nur gegenüber den tiefsten Schichten eine Berechtigung haben dürfte, abschrecken lassen, die minderbemittelten Volkskreise sachgemäß zu unterrichten. Gewiß muß der Arbeiter auf die Verbesserung seines Einkommens bedacht sein; aber er wäre übel beraten, wollte er sich nicht auch jetzt schon über eine rationelle Ernährung belehren lassen.

Wir haben dargelegt, daß zur Verbesserung des Nahrungswesens die Erhöhung der Löhne und die Verbilligung der Lebensmittel erforderlich sind; ebenso nötig aber ist die Belehrung sowie auch der Wille der Bevölkerung, sich hiernach zu richten. Wie auf so manchem Gebiet der sozialen Hygiene, so gibt es auch hinsichtlich des Nahrungswesens kein alleiniges Heilmittel; es müssen vielmehr alle Maßnahmen, die förderlich sein können, zur Anwendung gelangen.

Literatur.

1. Voit: „Untersuchungen der Kost in öffentlichen Anstalten.“ München 1877.
2. Felix Hirschfeld: „Untersuchungen über den Eiweißbedarf des Menschen.“ Pflügers Archiv 1887 Bd. 41. Ferner: „Betrachtungen über die Voitsche Lehre vom Eiweißbedarf des Menschen.“ Ebenda. 1889, Bd. 44.
3. Russel H. Chittenden: „Economy in food.“ Century Magazine 1905. Deutsche Übersetzung von Suchiert, München 1911.
4. M. Hindhede: „Eine Reform unserer Ernährung.“ Deutsche Übersetzung nach der dritten Auflage des dänischen Originals von Gustav Bargum. Leipzig 1908.
5. Max Rubner: „Volksernährungsfragen.“ Leipzig 1908.
6. Erhebung von Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien im Deutschen Reiche. Berlin 1909.
7. Grotjahn: „Über Wandlungen in der Volksernährung.“ Bd. 20, Heft 2 von Schmollers staats- und sozialwissenschaftl. Forschungen; ferner: Soziale Pathologie. Berlin 1912.
8. C. v. Noorden: „Überernährung und Unterernährung.“ Im Bd. III des Werkes „Die deutsche Klinik“, herausgegeben von E. v. Leyden und F. Klemperer. Berlin und Wien 1902.
9. Felix Hirschfeld: „Einfluß der Ernährung auf Krankheit und Sterblichkeit“; Abhandlung in dem Werk „Krankheit und soziale Lage“, herausgegeben von Mosse und Tugendreich; München 1912.
10. Mombert: „Das Nahrungswesen“ in dem IV. Supplementband von Th. Weyls „Handbuch der Hygiene“. Jena 1904.
11. Denkschrift über den Einfluß der Fleischversorgung auf die Volksernährung. Bearbeitet im Kaiserlichen Gesundheitsamt. 1910.
12. „Reichsarbeitsblatt“ 1911 Nr. 1.
13. „320 Haushaltungsrechnungen von Metallarbeitern.“ Bearbeitet und herausgegeben vom Vorstand des deutschen Metallarbeiterverbandes. Stuttgart 1909.

14. F. Woerishoffer: „Die soziale Lage der Fabrikarbeiter in Mannheim.“ Karlsruhe 1891.
15. Föhlisch: „Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter in 35 Mannheimer Fabriken“. Abhandlung im Jahresbericht der Großh. badischen Fabrikinspektion für das Jahr 1910. Karlsruhe 1911.
16. Kaup: „Ernährung und Lebenskraft der ländlichen Bevölkerung“. Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt. Heft 6 der neuen Folge. Berlin 1910.
17. Lujo Brentano: „Lebenshaltung der Arbeiter und Abschaffung der Kornzölle in England.“ In Nr. 37, Jahrgang 1903 der ehemaligen Zeitschrift „Die Zeit“. Schöneberg.
18. August Müller: „Der Stand der europäischen Konsumgenossenschaftsbewegung“. Annalen für Soziale Politik und Gesetzgebung 1912, Bd. II, Heft 1 und 2.
19. Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten für das Jahr 1909. Berlin 1910.
20. K. Singer: „Hygiene und soziale Fürsorge in München“. München 1907.
21. Kißkalt: „Nahrungswesen“, Artikel in dem von Grotjahn und Kaup herausgegebenen „Handwörterbuch der Sozialen Hygiene“. Leipzig 1912.
22. „Volksernährung“. Schriften der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-einrichtungen. Nr. 7. Berlin 1895.
23. „Haushaltungsschulen“ Artikel im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“.
24. Martial: „L'ouvrier, son hygiène, son atelier, son habitation“. Paris 1909.

4. Wohnungswesen.

Im Verhältnis zum Nahrungswesen ist das Wohnungswesen bereits ziemlich gut erforscht. Seit vielen Jahrzehnten ¹⁾ werden die Wohnungszustände eifrig untersucht, wozu in Deutschland namentlich die Tagungen des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege und des Vereins für Sozialpolitik die Anregung gegeben haben.

Auch die Beschaffung einer guten Wohnung ist naturgemäß eine Geldfrage. Aus der Tabelle 28 haben wir ersehen, welcher Anteil der Gesamtausgaben für die Wohnung in den minderbemittelten Klassen aufgewendet wird. Wir haben erkannt, daß das Budget hauptsächlich, d. h. bis etwa 52 %, durch Ausgaben für die Ernährung belastet wird; nach dieser Quote müssen sich die Aufwendungen für die sonstigen Lebensbedürfnisse, insbesondere für die Wohnung, richten. Daraus ergibt sich ohne weiteres die ausschlaggebende Bedeutung der Lebens-

¹⁾ Mit amtlichen Erhebungen über die Wohnungszustände ist Belgien im Jahre 1837 vorangegangen; es folgten England (veranlaßt von Peel) im Jahre 1844 und Frankreich im Jahre 1850. In Deutschland war die Wohnungsfrage auf dem Frankfurter Parlament im Jahre 1848 kein Gegenstand der Erörterung, obwohl dort fast alle wichtigen volkswirtschaftlichen Fragen diskutiert wurden. Fuchs (siehe „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ 1911, Bd. VIII) schließt hieraus, daß man damals das Wohnungswesen in deutschen Landen noch nicht erforschte. Solche Untersuchungen setzten bei uns erst Ende der 50er Jahre ein. Eine gründlichere Erforschung der Wohnungsfrage in volkswirtschaftlicher Hinsicht erfolgt zunächst infolge der Tagung des Vereins für Sozialpolitik im Jahre 1872; der technischen Seite des Problems wandte sich im Jahre 1874 der Verein der Architekten und Ingenieure, der hygienischen Seite zu gleicher Zeit der deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege zu.